Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 46 (1952)
Heft: 1

Nachwort: Worte von Leonhard Ragaz
Autor: Ragaz, Leonhard

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sein, um dem Todesnahen und Todesgewissen in aller Trauer dieser Liebe noch einmal die ganze blühende Fülle des Lebens zu schenken; sie muß aber auch weit über ihre Jahre reif sein; sie muß in Geist und Wissen uralt sein wie die Stadt, der sie entstammt. Diese beiden nach Alter, Herkunft und Schicksal so ungleichen Menschen verstehen einander im Zeichen der gleichen hohen alten Kultur, und es scheinen in dieser Liebe fast wie in der Heiligen Schrift Liebe und Erkennen eins. Wie der Ernst eines durchgebildeten Geistes, so bricht durch die kriegsverwilderte Sprache des Mannes immer wieder eine unendliche Zartheit des Herzens hindurch; und das junge blühende Mädchen, vor dem noch das ganze Leben liegt, kann dem Alternden, dem das Leben, das hinter ihm liegt, als ein zutiefst verfehltes erscheint, das erlösende Wort menschlicher Liebe sagen: «Ich möchte nicht nur ich sein, ich möchte auch du sein.» Und sie bewahrheitet dies Wort: sie sucht ganz in sein Leben einzudringen. Das tiefste Wunder dieser Liebe, das hinter dem keines Feenmärchens zurücksteht, ist, daß die Junge, Lebensvolle die Aufgabe ihrer Liebe darin begreift, an Stelle aller Liebesgespräche den von der Wirklichkeit des Krieges zugrundegerichteten Mann immer wieder eindringlich und beharrlich nach seinen Kriegserlebnissen zu fragen, die sie kraft ihrer Liebe und ihres seltenen Verstandes bis in alle Einzelheiten und in ihrer ganzen Bedeutung für ihn begreift, um ihm die schwerste Last von den Schultern zu nehmen, damit er in Ruhe sterben kann.

Er vermag dies späte Glück nicht zu überleben; er selbst gibt sich nach dem Abschied von seiner Liebe den ihm verhängten Tod. So enthüllt sich in dieser Dichtung am Symbol eines einzelnen Lebens die ganze sprengende Furchtbarkeit des Krieges. Und wir fragen uns mit Grauen, in welchen unausdenkbaren Abgrund der Wahnsinn einer noch weit furchtbareren Aufrüstung, der schon heute die besten Kräfte der Völker verzehrt, eine an Geist und Herz völlig entmachtete, wehrlos gewordene Menschheit stürzen wird. *Margarete Susman*

Worte von Leonhard Ragaz*

... Unsere ganze Welt löst sich auf und versinkt in ein Chaos. Dieses harrt auf ein neues Schöpfungswort. Die chaotisch gewordene Welt verlangt nach einer neuen Orientierung. Sie liegt in schweren Geburtswehen und ruft nach Geburtshilfe. Sie verlangt vor allem nach einer neuen *Einheit*, nicht nur einer politischen und sozialen, sondern vor allem auch einer geistigen. Nicht kann es länger ertragen werden, daß Politik, Moral und Religion in krassem Widerspruch stehen; aber auch nicht, daß es eine Wissenschaft und Kunst gibt, die *neben* dem Glauben stehen,

* Aus «Der größere Christus», Aprilheft der «Neuen Wege» 1945.

mit ihm nicht innerlich verbunden, und damit ebenso Sinn und Kraft verlieren wie dieser Glaube selbst. Diese Welt schreit nach einem neuen, umfassenden und belebenden Sinn.

Sie schreit aber vor allem nach Erlösung von ihrer Not, und zwar nicht mehr bloß im einzelnen Menschen um Erlösung von *seiner* Not, sondern als *Welt* um Erlösung von der Weltnot. Die *kosmischen* Nöte treten als solche immer deutlicher und umfassender hervor: als Armut, Laster, Krankheit, Tod. Sie rufen nach der Erlösung. Es bieten sich zur Hilfe die *Götzen* an – Götzen aller Art: totaler Staat und totale Gesellschaft, götzenhafte Religion, viel versprechende und wenig haltende Mystik, zum Teil auch bloß die Technik. Sie alle schreien, ohne es zu zu wissen, ja oft gegen ihren Willen, nach Christus – dem größeren Christus.

Dieser größere Christus aber kann nicht der Christus unseres herkömmlichen abendländischen Christentums sein, sondern nur der Christus des R e i ch e s – Er, der auch der Christus der B i b e l ist. Die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit ist, als Botschaft von dem Einen, lebendigen Gotte, die sie ist, von vornherein für die *Welt* bestimmt, nicht bloß für Europa, oder das Abendland. Schon der Blick der Propheten Israels ist von Gott aus auf die ganze Völkerwelt gerichtet und so nicht minder der Blick Jesu wie der des Paulus und Johannes. Es ist kein geschichtlicher Zufall, daß das Heilige Land in der Mitte zwischen Asien, Afrika und Europa liegt. So ist auch die Botschaft der Bibel universeller Art. Sie enthält nicht nur die Erlösung des Einzelnen, sondern auch die der Gemeinschaft, und nicht nur die politische und soziale, sondern auch die *kosmische*: die Erlösung von Schicksal, Krankheit, Tod, aber auch vom Rätsel und Dunkel der Welt. Diese *ganze* Erlösung ist verkörpert in Christus – dem größeren Christus, dem politischen, sozialen und kosmischen Christus, dem fleischgewordenen Worte der Bibel.

Ihn müssen wir wieder sehen, so, wie ihn Paulus und Johannes gesehen haben, und doch wieder neu, im Lichte einer neuen Offenbarung, worin die alte sich entfaltet. Die Gerechtigkeit seines Reiches ist das, was in die Völkerwelt dringen will, worauf die Völkerwelt wartet. Aus ihm quillt, sobald wir ihn einmal recht erkennen und neu daran glauben, die neue Macht über Schicksal, Krankheit und Tod. Aus ihm bricht das neue Licht der Welt, das die Dunkelheiten des Erkennens aufhebt. Aus ihm strömt die Erlösung und Verwandlung auch der Natur, aus ihm, in dem nach dem Wort des Kolosserbriefes (2, 3) «alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind», erwächst die neue Einheit der Kultur; er gibt als Fleisch gewordenes Wort der Welt den neuen Sinn und besiegt durch sein Kreuz und offenes Grab die Götter, Götzen und Dämonen.

Das ist ein Stück der Revolution Christi, die kommen muß, die kommen wird, die schon im Kommen ist – daß der größere Christus, daß

der totale Christus, der Christus, der das A und O ist, in dem Gott nicht nur Mensch, sondern *Welt* wird. (Auch das ist durchaus biblisch gedacht.)

Darüber aber muß sich das bisherige Bild Christi, das allzu abendländische, überhaupt allzu begrenzte, stark verändern. Es wird andere Proportionen bekommen. Es wird nicht mehr im Mittelpunkt stehen, sondern sich in ein größeres Ganzes ordnen; es wird nicht mehr *das* Bild sein, sondern ein Teil eines größeren Bildes.

Ich will den Finger nur auf *einen* Punkt legen. Für uns abendländische Protestanten bildet, wie ich schon bemerkt habe, die Reformation des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts den Mittelpunkt der Geschichte der Sache Christi zwischen der Apostelzeit und der Gegenwart, und damit auch ihre Themen den Mittelpunkt der christlichen Problematik, vor allem das der Rechtfertigung aus dem Glauben allein. Ihre Losungen vom Glauben, von der Freiheit des Christenmenschen, von der Bedeutung der Bibel füllen unsern seelischen Gesichtskreis aus. Paradoxerweise ist gerade in den letzten Jahrzehnten durch eine sogenannte Theologie der Reformation der Protestantismus wieder ausschließlich in die Grenzen dieses Horizontes gebannt worden.

Aber diese Grenzen müssen vor der neuen Lage weichen. Die Geistesformen der Reformation sind dieser Lage nicht gewachsen. Sie sind dafür zu enge. Das ist nicht so gemeint, daß die besondere Wahrheit, welche die Reformation mit ihrer Theologie auf den Scheffel gestellt hat, preisgegeben werden sollte und müßte. Sie bleibt Wahrheit. Aber sie darf nicht mehr als die *ganze* Wahrheit betrachtet werden; sie ist nicht mehr *die* Wahrheit, sondern wird ein *Teil* einer Wahrheit, die reicher und größer ist. Sie wird dabei nicht verlieren; im Gegenteil: jede Wahrheit verliert ihren Wert in dem Maße, als sie aus dem größeren Zusammenhange, in den sie gehört, gelöst und vereinseitigt, und gewinnt in dem Maße an Wert, als sie in diesem Zusammenhange verstanden wird. Wir bedürfen der weiteren und größeren Losungen aus der Wahrheit des Reiches Gottes, vor allem des Wortes von der Gerechtigkeit dieses Reiches; des Wortes von der Erlösung von Schicksal, Not und Tod; des Wortes von der Weisheit und Erkenntnis, die in Christus verborgen sind; des Wortes von der Fleischwerdung des Logos in Christus – wir bedürfen des größeren Christus . . .

So müssen wir heute, wenn wir dem lebendigen Gott im lebendigen Christus dienen wollen, bereit sein, die alte Gestalt seiner Sache aufzugeben, um die neue zu fassen, den kleineren Christus zu verlassen, um dem größeren zu folgen: in die Weite eines neuen Horizontes der Offenbarung des Lebendigen hinein. Wir müssen in diesem Sinne bereit sein, die *Reformation* des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts für die Revolution Christi des zwanzigsten preiszugeben – sie nicht etwa zu verraten, aber nicht mehr auf die bisherige Weise als Zentrum oder gar Abschluß und letztes Wort der Sache Christi zu be-

trachten. Wir müssen die *Kirche* preisgeben, in dem Sinne, daß wir Gott in der *Welt* walten sehen und ihm in der Welt dienen. Wir müssen das *Christentum* preisgeben, damit wir *Christus* neu verstehen. Wir müssen die *Religion* preisgeben, um das *Reich Gottes* zu erfassen. Wir müssen Gott auch da sehen lernen, wo man ihn bisher nicht gesehen hat, wo man sogar eine feindliche Macht zu gehen glaubte. Wir müssen den Blick für Gott zugleich ausweiten und verschärfen. Wir müssen nur immer mehr lernen, Gott nicht nur in seiner religiösen und kirchlichen Gestalt zu erkennen, sondern auch in seiner weltlichen. Wir müssen auch Christus nicht nur im Rahmen des «Christentums» erblicken, sondern auch in der ganzen Welt, der politischen, sozialen, kulturellen, die aus ihm entstanden ist und die ihn vielfach stärker verkündigt als die religiöse, theologische, kirchliche Gestalt. Wir müssen ihn auch erkennen, wenn er als *Gegner* auftritt: im Sozialismus, im Kommunismus, im Anarchismus, ja sogar – so paradox das klingt – im Atheismus; wir müssen ihn auch in Proudhon, Bakunin, Lenin wie in Nietzsche erkennen (man wird doch verstehen, was ich meine?), müssen ihn aber auch immer mehr ablehnen lernen, wo er zu sein vorgibt, aber nicht wirklich ist. Wir müssen Christus als den *Herrn* der Welt erkennen, nicht nur als den, der es sein *wird*, sondern auch als der es in gewissem Sinne schon *ist*. So soll sich auch auf diese Art erfüllen, daß Gott alles sei und in allem.

Der Pazifismus der Quäker

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat die Quäker in einem Brief seines Sekretärs Visser 't Hooft eingeladen, die Grundlagen ihres Pazifismus darzulegen. Wir geben im folgenden die Antwort, die die Schweizer Quäker formuliert haben.

Die Schweizer Gruppe der Gesellschaft der Freunde (Quäker) fühlt sich mit den Militärdienstverweigerern aus Gewissensgründen in der Schweiz und andern Ländern nahe verbunden. Sie trägt diese im Gedenken und im Gebet, denn sie sieht in ihnen Zeugen im Dienste des göttlichen Willens. Für ihren Pazifismus möchte sie folgende Gründe anführen:

1. Das Gebot «*Du sollst nicht töten*» ist klar und unmißverständlich. Wir glauben, daß es Gottes Willen ausdrückt und für alle Länder und Zeiten gilt, auch für uns am heutigen Tage. Wohl wissen wir, daß es das jüdische Volk ebenso wenig achtete, wie heute die Christen die Lehre ihres Meisters zur Wirklichkeit werden lassen. Aber heißt das, daß das Gebot falsch sei? Theologen sagen uns, es müsse heißen: «Du sollst nicht morden.» Aber sind denn die Kriege der Gegenwart mit